



Leseprobe aus Wölfel und Redmann, Bildung am Rande, ISBN 978-3-7799-3975-7

© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3975-7)

[isbn=978-3-7799-3975-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3975-7)

Ein Buch über die Zerbrechlichkeit würdevoller Pädagogik und darüber, was vielleicht dagegen hilft

Vorbemerkungen der Herausgeber_innen

Mehr als eine Million junge Menschen erhalten in Deutschland Hilfen zur Erziehung. Dazu kommen rund eineinhalb Millionen Eltern, die mit der Jugendhilfe im Kontext der erzieherischen Hilfen intensiven Kontakt haben. Sie sollen bei der Erziehung ihrer Kinder beraten, unterstützt und begleitet werden. Für die Wirksamkeit dieser Hilfen ist es von entscheidender Bedeutung, ob sich die Menschen anerkannt, verstanden und insgesamt gut beraten fühlen. Mit dem Aufkommen von Ombuds- und Beschwerdestellen seit 2001 und intensiver in den letzten zehn Jahren wurde deutlich, dass es oft nicht gelingt, Menschen partnerschaftlich und „auf Augenhöhe“ zu beraten und zu begleiten. Viele Berichte von Hilfesuchenden zeugen davon, dass sie sich von der Kinder- und Jugendhilfe bevormundet fühlen, dass sie nicht den Eindruck haben, beteiligt zu werden, und sich nicht gehört fühlen. Dies betrifft sowohl Jugendämter als auch freie Einrichtungen und Träger. Doch wie kann man es schaffen, Hilfesuchende in der Jugendhilfe angemessen zu begleiten? Was ist zu tun, damit nicht nur die Defizite, die Überforderungen und das Scheitern im Vordergrund stehen, sondern auch Lebens- und Bewältigungsleistungen anerkannt und wertgeschätzt werden können? Aus unserer Sicht ist es dafür notwendig, dass die Kinder- und Jugendhilfe die Menschen (1.) über die Rechte, die ihnen innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe zustehen, ebenso informiert wie über die Verpflichtungen, die sie damit eingehen, sie (2.) mit Kenntnissen über die inneren Logiken und Widersprüchlichkeiten von Verwaltungshandeln ausstattet und sie (3.) damit stärkt, ihre Anliegen selbst und durchsetzungsmächtig vorzutragen.

Zwei Projekte des Kinder- und Jugendhilfrechtsverein e.V. haben versucht, diese Ansprüche, die wir als Ansprüche kritischer Pädagogik bezeichnen wollen, umzusetzen, und zwei Bildungsformate mit stark partizipativen Elementen entwickelt. Unter dem Namen „Muskepeer“ führte der Verein Seminarreihen mit Jugendlichen durch, deren Lebenserfahrungen von Erziehungshilfe und Heimerziehung geprägt sind. „Löweneltern“ hießen zwei Seminarreihen, die sich an Eltern richteten, die als Hilfesuchende langjährige Erfahrungen mit der Kinder- und Jugendhilfe haben. Diese vom Land Sachsen ausgezeichneten Formate waren uns Anlass und Motivation für das vorliegende Buch.

Für den Sammelband haben wir Kolleginnen und Kollegen dazu eingeladen, sich am praktischen Beispiel der Bildungsarbeit mit Adressat_innen der Kinder- und Jugendhilfe Gedanken zur Bedeutung von Bildung im Kontext einer kritischen Pädagogik innerhalb der Zivilgesellschaft zu machen. Wir haben einige Autor_innen auch gebeten, für ihre Beiträge mit betroffenen Jugendlichen und Eltern über deren Erfahrungen in und mit der Kinder- und Jugendhilfe ins Gespräch zu kommen. Die einzelnen Beiträge nehmen dabei die Formate „Muskepeer“ und „Löweneltern“ zum Anlass bzw. Ausgangspunkt, um unterschiedliche Sichtweisen zu der Frage zusammenzutragen, ob und wie es gelingen kann, Menschen mit Mitteln von Bildung in die Lage zu versetzen, gestärkt und machtvoll mit der Kinder- und Jugendhilfe oder anderen gesellschaftlichen Institutionen die jeweils eigenen Belange verhandeln zu können.

Dabei bilden wir uns nicht ein, mit unserer Arbeit die Ansätze kritischer Pädagogik erfunden zu haben. Wir sind uns vielmehr bewusst, dass wir auf eine Tradition hart erkämpfter und immer wieder bedrohter Errungenschaften zurückblicken. Ihnen fühlen wir uns in unserem eigenen Tun verpflichtet. Gleichzeitig ist uns bewusst, dass wir uns ihrer praktischen Umsetzung immer wieder kritisch vergewissern müssen.

Zum Aufbau dieses Buches

Viele Beiträge nehmen direkt oder indirekt auf die Muskepeer- und Löweneltern-Seminare Bezug. Aus diesem Grund stellen wir diese beiden Projekte eingangs in Form von zwei Steckbriefen vor. So wird es den Leser_innen möglich, sich zu Anfang oder auch während der Lektüre des Buches über die Inhalte der Seminarreihen zu informieren.

Im ersten Teil des Buches (Teil I) bekommen dann zunächst die bereits erwähnten Traditionen kritischer Pädagogik ein oder besser mehrere Gesichter. Ebenso wird darin auch die Frage erörtert, ob und wie es der Kinder- und Jugendhilfe gelungen ist bzw. gelingt, sich zu diesen Traditionen zu bekennen und sie tätig umzusetzen. Dabei kommt, eigentlich nicht überraschend, kaum ein Beitrag ohne eine Bezugnahme auf die Geschichte staatlich organisierter Kinder- und Jugendhilfe bzw. Fürsorge aus.

Uwe Hirschfeld widmet sich, gemeinsam mit einigen (imaginierten?) Gesprächspartner_innen, in einer lebhaften Unterhaltung dem brasilianischen Pädagogen Paulo Freire. Angesichts aktueller Widersprüchlichkeiten hinsichtlich des Umgangs mit Kindern und Jugendlichen, die sich in einer merkwürdigen Doppelmoral aus romantisiertem Kindheitsbild einerseits und dem vor allem von den Bildungsinstitutionen ausgehenden rigiden Anpassungsdruck auf Kinder und Jugendliche andererseits bewegen sie die Frage, was eine dialo-

gische Praxis von Bildung im Sinne Freires dem entgegenzusetzen hätte. Die zentrale Feststellung im Sinne Freires lautet hier zunächst, dass Bildung nicht neutral sein kann, da sie immer sehr eng mit gesellschaftlichen Herrschaftsinteressen zusammenhängt. Aus dieser Unmöglichkeit heraus, die damit auch als Verletzlichkeit von Bildungsprozessen verstanden werden kann, folgt nun gerade nicht, diesen Umstand als alternativlos hinzunehmen. Sie fordert Lehrende vielmehr dazu auf, sich ihrer eigenen Position als potentiell Machthabende in Bildungsprozessen bewusst zu werden und, aus dieser Bewusstheit heraus, eine Entscheidung für die eigene Rolle zu treffen. Es geht bei einer dialogischen Bildungspraxis darum, dass Lehrende und Lernende einen gemeinsamen Weg aus den Entfremdungsprozessen suchen, in welche beide – und auch das muss zunächst notwendig anerkannt werden – gleichermaßen verstrickt sind.

Adrian Groschwitz führt uns ein in die Gedanken des italienischen Theoretikers und politischen Aktivisten Antonio Gramsci, der den größten Teil seines Werkes in der faschistischen Gefangenschaft verfasst hat. Gramsci ging es darum unterdrückte, an den Rand gedrängte („subalterne“) Menschen und Gruppen mit den Mitteln von Bildung dazu zu ermächtigen, sich von Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu emanzipieren. Gramsci nimmt Machtverhältnisse und Herrschaftspraxen in den Blick und fragt danach, wie es gelingen kann, mittels Bildung an den herrschenden Verhältnissen zu rütteln. Es geht Gramsci darum, Bildungsgelegenheiten zu schaffen, in denen Menschen sich mit der Welt auseinandersetzen, sich vergesellschaften und die gesellschaftlichen Verhältnisse (re-)produzieren mit der Hoffnung auf die Ermächtigung des Subjekts. Es ginge bei einer solchen Konzeption von Bildung nicht darum, Menschen aufzuklären über etwas, sondern darum, an dem Alltagsverstand der Menschen entlang zu einer aktiven Gestaltung der eigenen Weltauffassung zu ermächtigen. Gramsci nennt das eine „Philosophie der Praxis“, die an den konkreten kulturellen Praxen der Menschen ansetzt und grundlegend mit einem Respekt vor dem Individuum an Bildungsprozesse geht.

Diana Düring stellt in ihrem detailreichen und historisch genauestens informierten Beitrag zunächst etwas fest: Die Kinder- und Jugendhilfe, so meint sie, drohe gewissermaßen einer Selbsterzählung zu erliegen, in der sie ihre Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte als eine von Rückschlägen gekennzeichnete, aber dennoch erfolgreiche Überwindung repressiver und entwürdigender Praxen darstelle. Diese Fortschrittserzählung ließe sich an den Schlagworten Professionalisierung, Qualifizierung, Akademisierung und Partizipation erkennen, mit denen die Kinder- und Jugendhilfe von sich selbst Bericht erstatte. Anhand aktueller empirischer Befunde zeigt Düring auf, dass diese Selbsteinschätzung Brüche und Leerstellen aufweist. Kinder und Jugendliche würden bspw. noch immer kaum in die Gestaltung von Hilfeprozessen im Kinderschutzbereich einbezogen, sondern stattdessen vorrangig als passiv und schutzbedürftig wahrgenommen und behandelt werden. Vor diesem Hintergrund

mahnt Diana Düring in ihrem Beitrag, dass trotz erreichter Fortschritte, die sie natürlich nicht gänzlich bestreitet, nicht verkannt werden dürfe, dass um eine würdevolle pädagogische Praxis immer wieder neu gerungen werden muss.

In einem sehr konzentrierten Beitrag denkt **Friedhelm Peters** grundsätzlich über Partizipation nach und bezieht Partizipation auf die Hilfen zur Erziehung. Beim Nachdenken und Überblicken von Diskussionen und Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte führt er aus, dass eine pädagogische Verengung des Partizipationsbegriffs in der Kinder- und Jugendhilfe stattgefunden habe, der Begriff allein pädagogisch gedacht werde, ihm aber der politische Inhalt verloren gegangen sei. Er stellt fest, dass Partizipation in der Jugendhilfe *häufig eben nicht gelingt, aber umso mehr proklamiert wird*. Er stellt in Frage, ob Bildung – auch am Rande – im Sinne einer Aneignung der Voraussetzungen einer alltags- und lebensweltbezogenen Aufklärung über das eigene ‚Ich‘ und die das jeweilige Leben (bislang) dominierenden gesellschaftlichen Verhältnisse in der Heimerziehung tatsächlich stattfindet, auch angesichts der materiellen Bedingungen im Arbeitsfeld. Er sieht nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten für Bildungsprozesse auch angesichts institutioneller Logiken und Vorgaben sowie ganz überwiegend konservativer und traditioneller Werte bei den Erzieher_innen. Er spricht sich dafür aus nachzudenken, wo und wie verlässliche Orte mit praktischem Potential für Bildungsprozesse und Partizipationshandeln geschaffen werden können und ob dies professionelle Strukturen mit inszenierten Alltagspraxen (Heimerziehung) braucht oder ob es nicht eher professionelle Hilfen im Alltag der jungen Menschen sein könnten, die solidarische Praxis unterstützen. Damit schließt er an den Beitrag von Timm Kunstreich an.

Timm Kunstreich fordert zu Beginn seines pointierten Beitrags, die Heimerziehung einfach komplett abzuschaffen. Trotz einiger positiver Entwicklungen, so hält er fest, seien die Reformierungen der Heimerziehungswirklichkeit weit hinter den zentralen Forderungen der Aktivist_innen der Heimrevolte von 1968 zurückgeblieben seien. Als bedenklich bewertet er bspw. den aktuellen Vormarsch verhaltensmodifizierender Stufen- bzw. Phasenmodellen in Heimeinrichtungen. Mitverantwortlich für diese neuerlichen Tendenzen macht er den ökonomisch-politisch-kulturellen Wandel von Fordismus zum Neoliberalismus, welcher auch auf die Ausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe einen erheblichen Einfluss gehabt habe. Durch diesen umfassenden Gestaltwandel würden Strategien einer von ihm so bezeichneten „neuen Sozialhygiene“ wirkmächtig, die zwar in modernisierter Form in Erscheinung treten, jedoch noch immer Grundzüge einer vermeintlich längst überwundenen Sozialen Arbeit erkennen ließen, in welcher die Einteilung von Menschen in „höherwertig“ und „minderwertig“ eine zentrale Rolle gespielt hatten. Aus diesen eher pessimistischen Diagnosen der Entwicklungen der vergangenen 15 Jahre leitet Kunstreich die Forderung ab, Kinder – und Jugendhilfe wieder konsequent lebenswelt- und sozialraumorientiert zu gestalten. Mit dem Aufbau genossenschaftlicher Projek-

te, so visioniert er, könnten Adressat_innen in konsequenter Weise an der Gestaltung von für sie selbst hilfreichen und geeigneten Unterstützungssettings beteiligt werden.

Wir Herausgeber_innen **Ulrike von Wölfel und Björn Redmann** nehmen in unserem Beitrag konkret das relativ junge Feld der ombudtschaftlichen Beratungsarbeit in den Blick. Wir nehmen dabei zunächst kritisch Bezug auf uneinzelöste Versprechen ombudtschaftlicher Beratung und beschreiben die Grenzen ihrer Wirksamkeit: Ombudtschaft leistet kaum strukturelle Veränderungen, ermöglicht kaum nachhaltige Ermächtigung der Ratsuchenden, sie trägt wenig zu konflikthafter Zuspitzung bei obwohl dies nötig wäre. Ombudtschaft ist aufgrund ihrer Struktur permanent an ihrer Kapazitätsgrenze und sorgt so auch für Enttäuschungen. Von dieser kritischen Analyse aus richten wir den Blick auf die Empowerment-Bewegung und auf ihre Umformulierung in das Empowerment-Konzept. Diese beiden Bezüge ebenso wie der Verweis auf Hannah Arendts Verständnis des Politischen dienen uns als Orientierungspunkte für die Vorstellung eines Konzeptes „Ombudtschaftlicher Arbeit“, das über die Beratung von Einzelpersonen hinausgeht und solidarische Begegnungen und Zusammenschlüsse von Ratsuchenden ermöglicht. Gemeinsam mit Ratsuchenden wollen wir ins politische Handeln kommen, um nachhaltige Veränderungen in der Kinder- und Jugendhilfe einzuleiten – denn dafür haben sich die Ombudsinitiativen einstmals gegründet.

Im zweiten Teil des Buches (Teil II) werden die Muskepeer- und Löweneltern-Seminarreihen aus verschiedenen Perspektiven vorgestellt, gewürdigt und auch kritisch reflektiert. Ebenso wird der Horizont in diesem Teil erweitert, indem in vier weiteren Beiträgen kritische Auseinandersetzungen mit aktueller Kinder- und Jugendhilfewirklichkeit geführt werden.

Den Auftakt bildet ein Gespräch zwischen uns als Herausgeber_innen und **Ullrich Gintzel**, der wesentlich zu der Gründung des Vereins und zur Umsetzung der Bildungsformate beigetragen hat. Ullrich Gintzel blickt dabei zunächst auf die Anfänge seiner eigenen beruflichen Arbeit zurück, die mit den Demokratisierungsprozessen innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe am Ende der 1960er bzw. zu Beginn der 1970er Jahre zusammenfiel. Er erinnert sich, dass damals zentral um die Frage gerungen wurde, welchen Subjektstatus die Eltern bzw. Familien und die Kinder und Jugendlichen innerhalb eines neuen Kinder- und Jugendgesetzes haben sollten. Nicht ohne einen kritischen Blick auf die gegenwärtige Situation in den Hilfen zur Erziehung zu werfen hält er fest, dass damals bei ihm und vielen anderen Menschen aus der Jugendhilfe die Überzeugung gewachsen sei, dass es nur über tatsächliche und ernst gemeinte Beteiligung gelingen könne, Einrichtungen und Dienste der Kinder- und Jugendhilfe als lebenswerte Orte des Aufwachsens bzw. der Unterstützung zu gestalten. Aus dieser Überzeugung heraus seien damals wie heute Seminarwochenenden mit

Eltern ins Leben gerufen und durchgeführt worden. Es sei bei diesen Seminaren immer darum gegangen, Ratsuchende als Expert_innen ihrer eigenen Lebenssituationen ernst zu nehmen und dadurch in die Situation zu kommen, als Fachkräfte tatsächlich *gemeinsam* mit Ratsuchenden nach guten und hilfreichen Unterstützungsmöglichkeiten zu fragen. Diese Art der Begegnungen werden von Ullrich Gintzel daher uneingeschränkt als Bildungsarbeit bezeichnet.

Alina Peters, selbst Durchführende der Löweneltern-Seminarreihe, hat für ihren Beitrag einige teilnehmende Eltern eingeladen, noch einmal auf die Begegnungen zurückzublicken. Sie hat sich berichten lassen, welche Erfahrungen die Teilnehmenden aus diesen gemeinsamen Wochenenden mitgenommen haben, die sie mit Menschen aus dem Kinder- und Jugendhilferechtsverein und anderen Eltern verbracht haben. Allen gemeinsam ist es, dass Sie sich vor allem an das Signal der Wertschätzung erinnern, welches Ihnen durch die Einladung zu den Seminarwochenenden gegeben wurde. Einige der Teilnehmenden formulierten, dass ihre sehr großen Erwartungen an die Seminarwochenenden nicht erfüllt werden konnten, weil sie merkten, dass sich an ihrer belasteten Lebenssituation erst einmal nichts änderte, was sie sich insgeheim erhofft hatten. Dennoch wird rückblickend der Wert der Zusammenkunft, des freien Erzählens, des Zusammenschlusses mit Anderen, des Informiertwerdens über die ihnen bislang vielfach verschlossenen Logiken des Kinder- und Jugendhilfesystems als stärkend und ermutigend beschrieben. Alina Peters schließt ihren Beitrag mit der Aufforderung an den Kinder- und Jugendhilferechtsverein, solche Seminarreihen bald wieder stattfinden zu lassen und die Formate weiterzudenken.

Kinder und Jugendliche, die in der Heimerziehung oder in Pflegefamilien aufwachsen, müssten davon ausgehen können, in einem professionellen Setting zu einer selbstbewussten, selbstwirksamen und freidenkenden Persönlichkeit reifen zu können. Soweit das Versprechen der Kinder- und Jugendhilfe. Nicht immer gelingt dies. Der Beitrag von **Elsa Thurm** widmet sich den einschränkenden Praxen der Hilfen zur Erziehung und der Frage danach, wie diese Praxen verändert werden können. Als einen wesentlichen Schlüssel macht Elsa Thurm die Frage nach den Rechten der jungen Menschen aus. Ihr Beitrag reflektiert ihre eigenen Erfahrungen mit dem Muskepeer - Seminarformat des Kinder- und Jugendhilferechtsverein e.V., in dem versucht wird, junge Menschen zu stärken, ihre Rechte zu kennen und auch einzufordern. Dabei stellt sie dar, welche Einschränkungen die jungen Menschen gerade in der Heimerziehung sehen und wie wenig sie über ihre Rechte wussten. Plastisch stellt sie das Setting dieser Seminarreihen vor und bietet damit Anlass, ähnliche Formate in einem unabhängigen Rahmen auch an anderen Orten durchzuführen.

Auf das Arbeitsfeld „Hilfen zur Erziehung“ geht der Beitrag von **Daniela Böhme und Tom Ott** ein. Sie charakterisieren die Position der Hilfesuchenden als eine, die von Machtverhältnissen durchsetzt ist und reflektieren vor allem

auf die strukturelle Unterlegenheit der Hilfesuchenden. Sie stellen Überlegungen von Foucault, Bourdieu und Luhmann an den Beginn und befragen diese nach ihren jeweiligen Machtbegriffen. Im Anschluss stellen sie Überlegungen vor, über welche Machtquellen Professionelle verfügen und stellen fest, dass die Machtverteilung überwiegend zu Ungunsten von Adressat*innen stattfindet. Sie fragen anschließend, ob und wie mit den Mitteln von (kritischer) Bildung dieser Machtüberhang abgebaut werden kann. Wie Alina Peters in ihrem Band nehmen sie dazu auf das Löweneltern - Seminarformat Bezug, welches von Menschen des Kinder- und Jugendhilferechtsvereins (KJRV) gemeinsam mit Eltern durchgeführt worden ist. Mit einer Kollegin aus dem Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) eines Jugendamtes diskutieren sie im abschließenden Kapitel dieses Seminarformat und stellen heraus, welche Potentiale von Ermächtigung der Hilfesuchenden in der Praxis eines ASD liegen und wie diese genutzt werden können. Dabei gehen sie insbesondere auf Partizipations- und Mitbestimmungsmöglichkeiten der Hilfesuchenden ein.

Wenn, wie im Beitrag von Böhme und Ott dargelegt, Partizipation eine wesentliche Funktion für die Erlangung von Ermächtigung der Hilfesuchenden hat, wie steht es dann um Partizipationserfahrungen junger Menschen, wenn diese die Institution wechseln, wenn sie also von einem partizipativen Setting in eine Institution eintreten, die weniger offen für Partizipation ist? Diesen Fragen geht **Pauline Wild** in ihrem sehr persönlichen Beitrag nach. Sie beschreibt die Folgen, Risiken, aber auch Möglichkeiten eines solchen Wechsels und fragt danach, wie so ein Übergang verantwortlich gestaltet werden kann. Die Erfahrung eines solchen Wechsels machen z. B. regelmäßig Kinder, die aus Kindertagesstätten mit einem sogenannten „offenen Konzept“ in die Schule wechseln. Pauline Wild stellt heraus, dass Partizipationsunterschiede langfristig negative Folgen für die Entwicklung der jungen Menschen haben können und spricht sich für eine bewusste Begleitung in diesem Übergang aus.

Die Bemächtigung von Kindern und Jugendlichen wird in der Regel über pädagogische Konzepte und über die Arbeit der Fachkräfte thematisiert. Übersehen wird dabei leicht, dass auch Räume und Orte einen wesentlichen Stellenwert für die Ermöglichung oder Verhinderung von Bemächtigung haben. Auf diesen Aspekt geht der Beitrag von **Ralph Moses** ein. Insbesondere mit Blick auf Institutionen, in denen Kinder und Jugendliche sich bewegen, geht der Beitrag der Frage nach, wie Räume beschaffen sein müssen, um Bemächtigungsprozesse zu fördern. Er geht dabei vor allem auf die Dimensionen Impulse, Irritationen, Interventionen und der Schaffung einer angenehmen Atmosphäre als Rahmenbedingungen für eine „Ermöglichungsdidaktik“ ein (Ullrich Deinet). Deutlich stellt Moses heraus, welche Verantwortung bei den Fachkräften liegt, damit aus Orten Räume werden, die über Aneignung zu Bildungsorten werden können. Praktisch verdeutlicht Moses seine Überlegungen an eige-